



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Brief.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Pariser Brief.

Der pariser Congress ist nahe am Ende seiner Laufbahn angekommen und es stellt sich schon jetzt heraus, was wir in unfrem jüngsten Schreiben gesagt, daß der Friede, dem wir entgegensehen, die größte Wahlverwandtschaft mit dem Kriege haben werde, der ihm vorausgegangen war. Dies wird dem Leser noch deutlicher werden, wenn wir den Stand der Verhandlungen betrachten, insofern sich dieselben auf Fragen beziehen, die nicht unmittelbar Gegenstand des Friedensvertrages sind. Dies gibt uns zugleich Gelegenheit, unfrem Versprechen nachzukommen und unsern Lesern auseinanderzusetzen, so gut dies jetzt schon thunlich ist, was im Interesse Sardiniens und Italiens versucht wurde.

Sowohl Frankreich als England haben den Wunsch, ihren tapfern Bundesgenossen zu belohnen und Italien ihre Sympathien zu bezeigen, und sie würden ihren Willen auch sofort bethätigt haben, wenn nicht selbst in dem beschränkten Kreise, den man sich im vorhineinausgesteckt hatte, Oestreich und der Papst als ebenso begreifliche wie natürliche Hindernisse aufgetreten wären. England, wie sich das erwarten ließ, zeigte sich bereitwillig, über die Rücksichten hinauszugehen, welche die päpstliche Herrschaft Frankreich empfiehlt. Es wollte dem Papst die Legationen einfach weggenommen und dem Königreich Sardinien hinzugefügt wissen. Die Gründe, welche für diese Veränderung geltend gemacht wurden, sind plausibel genug. Der Papst, so sagte England, sei nicht im Stande, dies hat die Erfahrung gelehrt, die Legationen gehörig zu regieren und die östreichische Besetzung derselben, welche beiden Westmächten gleich unangenehm ist, könnte sofort aufhören. Die fortwährenden Bestrebungen der Bevölkerung in den Legationen nach freiheitlichen Institutionen würden in dem constitutionellen Regime Sardiniens Genugthuung finden und Mazzini, überhaupt die Revolution, eine große Anzahl von Anhängern verlieren. Es wäre genau zu erwägen, meinte Lord Clarendon, daß, wenn Sardinien ohne Vortheil aus diesem Kampfe hervorginge, dies genügen würde, die revolutionäre Partei in Italien, welche gegen den Anschluß Piemonts an die Westmächte gearbeitet hatte, in den Augen des Landes zu heben.

In dieser factischen Auseinandersetzung fortfahrend fügen wir hinzu, daß Graf Walewski Frankreichs Sympathien für Italien in sehr warmen Worten ausdrückte, so wie auch die Bereitwilligkeit, dieselben zu bethätigen. Die von England vorgeschlagene Veränderung wurde jedoch kurzweg zurückgewiesen. Die Ursache liegt nahe. Der Kaiser hatte seit Monaten am päpstlichen Hofe arbeiten lassen, um den heiligen Vater zur Uebernahme der Taufpathenstelle beim Rinde des Kaisers zu bewegen. Dieser hatte kurz vor dem Zusammentritt des Congresses oder gleichzeitig mit demselben eingewilligt, obgleich auf eine für Frankreich demüthigende Weise, indem der Papst nicht selbst nach Paris zu

kommen, sondern die angenommene Function durch einen stellvertretenden Cardinal ausüben zu lassen versprach. Napoleon III. hält viel auf die Gewalt und den Einfluß des Papstes und er scheint sich mit diesem vertragen zu wollen, um durch ihn auf die zum Theil dem Legitimus geneigte Geistlichkeit zu wirken. Es wurde in der That bemerkt, daß der Kaiser, der, wenn es seinen Zwecken gemäß ist, nicht vor einem Gewaltstreich zurückschreckt, den Klerus, selbst den feindlichen legitimistischen, fortwährend mit Schonung behandelte, ja demselben Concessionen machte, welche mit dem Concordat Napoleons I. nicht ganz in Einklang stehen möchten, wie die auffallende Vermehrung der Klöster und Orden, wenn nur die imperialistische Autokratie sich nicht dadurch berührt fühlte. Das gute Einvernehmen mit dem Papst hat sich noch ganz neuerlich durch einen der Regierung sehr willkommenen Vermittlungsact geäußert, indem Pius IX. den einzigen unabhängigen Bischof Frankreichs, Monseigneur Bailles von Luçon zum Abtritte zwang. Wie konnte man von der Regierung Frankreichs verlangen, daß sie in eine so verhältnißmäßig radicale Maßregel einwilligen würde? Zwar ist das System Ludwigs Napoleons nichts als eine Mosaik von Widersprüchen, die ihre Steinchen, aus denen das Bild des heutigen Bonapartismus zusammen gesetzt ist, bald auf dem Felde des traditionellen Absolutismus, zum Theil auf jenem des Absolutismus im Frack und in der Tricolore oder auf dem Gebiet des Socialismus und der materiellen Anschauung und Bestrebung unsrer Zeit sammelt. Diese Widersprüche leugnen wollen, hieße blind sein, aber der von England geforderte war zu auffallend und vorzüglich in diesem Augenblicke unbequem. Ludwig Napoleon benutzte den Katholicismus für seine Zwecke und dies kann nur geschehen, indem er demselben dient. Es ist eine schärfere Ausbildung des Gedankens von Napoleon I., aber es ist diese Richtung des Kaisers weder eine originelle, noch eine vereinzelt. Es ist eine ganze Partei, eine politische Partei, zu der auch Protestanten zählen, welche die Nothwendigkeit des Katholicismus für Frankreich vertheidigt, ungefähr wie Ammen die Bourrelets für kleine Kinder in Schutz nehmen, damit diese nicht auf die Köpfe fallen. Louis Napoleon kann sich schmeicheln, mit dem großen Staatsmann Guizot, der Ludwig Philipp um seine Krone brachte, einer Meinung zu sein. Wir können nicht umhin, dies durch eine Stelle aus Guizots Vorrede zur neuesten Auflage der Vorlesungen über die Geschichte der europäischen Civilisation zu beweisen: „Ich, d. h. der Protestant Guizot, finde keinen Geschmach daran, gegen Ueberzeugungen zu kämpfen, welche ich ehre aber nicht theile, und gegen moralische Gewalten, welche ich eher stärken als schwächen möchte, obgleich ich nicht unter ihrer Fahne diene. Ich habe versucht, die Rolle der katholischen Kirche in der Entwicklung der europäischen Civilisation zu schildern. Ich habe es mit Freiheit gethan, aber auch, ich bin dessen gewiß, mit einem tiefen Gefühl der Billigkeit und der Achtung; ich erlaube

mir sogar hinzuzufügen mit der Absicht, der katholischen Kirche wieder die Achtung und Anerkennung zuzuführen, welche ihr zukommt und die man ihr seit einem Jahrhundert verweigert, vielleicht sind meine Bemühungen in diesem Sinne keine vergeblichen gewesen. . . . Ich bin überzeugt, daß für sein sittliches und sociales Wohl Frankreich christlich werden muß und daß es, indem es christlich geworden, katholisch bleiben wird. Ich würde mir nie verzeihen, etwas zu thun, was dem Fortschritt auf diesem Wege schaden könnte."

Was ist also natürlicher, als daß England mit seinem Antrage durchstiel. Es wurden indessen sehr dringende Schritte beim Kaiser gethan, um doch irgend etwas und wäre es noch so geringes auf dem betretenen Wege durchzusetzen. Wie man uns mittheilt, wäre der Kaiser nicht ungeneigt, beim Papste dahin zu wirken, daß dieser seinen (des Kaisers) Brief an Edgar Rey, der seiner Zeit so viel Aufsehen machte, gewissermaßen verwirkliche. Die Legationen würden eine unabhängige Regierung und den Code Napoléon erhalten. England und Frankreich wären, dies glauben wir mit Bestimmtheit behaupten zu können, wol einig, allein haben sie auch den Willen England, Oestreich und Frankreich der päpstlichen Gewalt gegenüber so energisch aufzutreten, als nothwendig wäre, um diese Reform durchzusetzen? Dies ist sehr zweifelhaft und es müßte sich manches geändert haben, soll beim Beginn der Verhandlung, welche erst nach Berichterstattung der in der Angelegenheit der Donaufürstenthümer und der bessarabischen Grenzangelegenheiten ernannten Commission stattzufinden hat, ein günstiges Resultat zu hoffen sein. Der Kaiser scheint dies zu versprechen, aber nicht in dem Tone, in dem er Willensmeinungen äußert, von denen kein Rücktritt mehr möglich ist. Der Ausgangspunkt der Verhandlung wird nicht sowol das Interesse des Liberalismus in Italien sein, denn dazu fühlt der Congreß, der einem beschränkten, einem Localkriege folgt, keinen Beruf in sich, so sehr man auch Kriegsmaschinen hinter dem fünften Punkte suchen mochte. Der Ausgangspunkt wird der Rückzug der Franzosen aus Rom und der Oestreicher aus den Legationen sein. Einfach, ohne Palliativ ist diese Maßregel nicht auszuführen, das ist aller Welt klar, und verewigen kann sich die Besetzung des Landes durch fremde Truppen auch nicht. So hofft man denn Oestreich und dem Papste begreiflich machen zu können, daß etwas geschehen müsse, um die päpstliche Gewalt wieder zu einiger Volksthümlichkeit in Italien zu bringen. Diese Reform, schmeicheln sich die Westmächte, würde dem verbündeten Piemont auch nützen, weil dieser Fortschritt in Italien als Folge der sardinischen Hilfsgenossenschaft geltend gemacht werden würde. Zwar hat man auch einer directen Belohnung Sardiniens noch nicht definitiv entsagt, allein alles, was bisher vorgeschlagen wurde, scheiterte an der Halbheit, mit welcher

man bisher auftrat. Es klingt gradezu wie Projectmacherei, wenn gesagt wird — und wir dürfen es Ihnen verbürgen, daß davon die Rede gewesen, Sardinien durch Parma zu entschädigen, die Regentin mit Modena zu entschädigen, und den Herzog dieses Ländchens zum Fürst der vereinigten Donau-provinzen (Molbau, Walachei) zu proclamiren. England und Frankreich legen Nachdruck auf die fortwährenden Unruhen in Parma, die grade in diesem Augenblick wieder zum Belagerungszustande in Parma geführt haben, und suchen Oestreich zu gewinnen. Dieses müßte sich aber eine doppelte Ohrfeige gefallen lassen, auf der einen Wange in Italien und auf der andern in den Donaufürstenthümern, wozu es bis zur Stunde keine große Lust zeigt. Diese Macht fühlt sich ohnedies gedemüthigt genug, daß sie auf dem Congresse hier nicht die Rolle gespielt hat, welche es für sich träumte und ist keineswegs zu Concessionen dieser Art gelaunt. Der Umstand ferner, daß der Congreß ohne Ernennung einer Commission mit der Lösung der Frage in den Donaufürstenthümern nicht fertig werden kann, beweist, daß er schon jetzt darauf gefaßt ist, die Sache fallen zu lassen und auf eine günstigere Zeit zu verschieben. Er hat sein Augenmerk zunächst auf die Schlichtung des Hauptstreites, der auf Rußland und die Türkei bezüglichen Fragen gerichtet. Zufrieden geht aus diesem Frieden kaum eine Partei hervor und das ist eben kein gutes Prognostikon für die Dauer desselben. So viel jetzt zu urtheilen ist, hat Europa im Allgemeinen gewonnen und Frankreich an moralischer Gewalt. Es ist für Europa ein Gewinn, daß Rußland im schwarzen Meere paralyßirt und im baltischen Meere (wenn auch nur wenig) geschwächt wurde. Es ist für Europa ein Gewinn, daß die Donauschiffahrt freigegeben ist. Es ist für Europa ein Gewinn, daß die Schwäche der Türkei noch deutlicher geworden und daß die Reformen, zu welchen der kranke Mann gezwungen ist, nicht in russischer Apotheke gebraut, sondern unter Aufsicht aller Großmächte vor sich gehen werden. Es ist ein Gewinn, daß der Orient, indem er den Kriegsunternehmungen verschlossen wird, sich dem Handel, der Industrie, der Civilisation des Westens öffnet. Aber die einzelnen Mächte haben nicht viel gewonnen. Rußland geht geschwächt und gebeugt aus dem Kampfe hervor und es muß sich mit dem Trost begnügen, daß es, durch das Bewußtsein seiner offenbaren Schwäche naturgemäß zu größerer und angestrenzterer Entfaltung seiner Kräfte hingewiesen, in einer gegebenen Zukunft Nutzen aus der theuer bezahlten Lehre schöpfen kann. England ist innerlich aufgerüttelt, äußerlich gedrückt aus dem Kampfe heimgekehrt. Es hat sich nicht als die Macht bewiesen, für die es gegolten hatte, der Krieg war zu früh für dasselbe gekommen und hat auch zu früh geendigt. Frankreich hat den internationalen Einfluß wiedergewonnen, um den es seit dem Sturz des ersten Kaiserreichs gekommen war, aber die Regierung ist nicht fester, nicht populärer geworden und die Lasten, die

es sich auferlegt hat, fanden bisher noch keine ausreichende Compensation in jenem. Es wird sich wenigstens erst zeigen müssen, ob die Vortheile, die Frankreich möglicherweise für sich in Anspruch nehmen konnte, diesem wirklich zufallen werden. Die englisch-französische Allianz, deren Nothwendigkeit diesseits des Rheins als eine Staatsmaxime betrachtet wird, kann und wird von ungeheuern Folgen werden, aber bisher hat hier der Muth und jenseits des Kanals der Wille gefehlt, dasjenige zu erstreben, was solchen Mitteln kein Unerreichbares und allein das Heil für Europa wäre. Oestreich hat lange Zeit durch seine Künste geblendet; die Befreiung der Donau wird dem materiellen Interesse seines Landes zu Gute kommen, aber es hat weder den Einfluß, noch die Achtung im Orient gewonnen, ohne welche es kein dauerndes Gebäude für künftige Ausdehnung im Osten begründen kann. Es steht womöglich noch isolirter da, trotz seiner neuen Freundschaften, denn je. Rußland hat es tödtlich verletzt und kann auf den Bundesgenossen für seine absolutistische Politik nicht zählen. Es hat sich aber dem Westen nicht genug genähert und bei diesem wie in der öffentlichen Meinung den vorübergehenden Glanz verloren, den es sich durch Vorspiegelung einer westlichen Politik für einen Augenblick erworben hatte. Deutschland ist zum Bewußtsein seiner diesfälligen Täuschung gekommen. Es hat in Sardinien einen neugestärkten Gegner in Italien bekommen und je feindseliger es sich einem Compromisse zeigt, um so entschiedener wird Piemont wieder an die Spitze, wenn nicht der revolutionären, doch der unitaren Partei in Italien gedrängt. Sardinien selbst ist der revolutionären Partei gegenüber geschwächt, weil es aus dem Kriege keine andere Trophäe heimbringen dürfte, als seine eigne Tapferkeit und Rechtschaffenheit. Preußen hat seine Neutralität bewahrt und das ist der von Oestreich verfolgten Politik gegenüber ein Verdienst, wenn die Ehrlichkeit ins Gesicht gefaßt wird; vom Standpunkt der europäischen Politik aus kommt das berliner Cabinet nicht mehr in Frage, als dies beim Congresse der Fall ist, der es zum Zeugen nach geschener Arbeit angerufen hat. Die Türkei wird seufzen über ihre vielen guten Freunde; was die Civilisation gewinnt, das verliert diese Macht als solche, die sich ohne fortdauernde Vormundschaft kaum aus den Widersprüchen wird herausarbeiten können, in die sie durch die neue Aera, die für ihre Länder beginnt, verwickelt ist. Brunnow hatte nicht Unrecht, Ali Pascha, als dieser vom concert européen sprach, daran zu erinnern, daß dieses concert européen une sacrée musique werde hören lassen. So bleibt denn im europäischen Staatssystem insoweit alles beim Alten und es sind zu den alten bloß neue Keime einer modernen Entwicklung hinzugetreten und neue Erfahrungen gemacht worden hinsichtlich der Bedeutung der Factoren, welche das europäische Schicksal ausmachen.

Die Industrie, welche ungeduldig schnaubt wie ein eingehaltener Dampfer,

aus dessen Schornstein der Ueberfluß an Dampf hinaus sich windet, wird durch ihre Thätigkeit in der nächsten Zeit die Politik vergessen lassen, und die Diplomatie wird bei der nach jeder Kräfteanstrengung eintretenden Müdigkeit eine Weile ihre Partie Ecarté wieder aufnehmen können. — Die alten Verbündeten, die neuen Freunde, wie die neuen Feinde und die jüngst Versöhnten werden in den neuen Zuständen so bequem als möglich sich einzurichten suchen, aber auf die Dauer kann es ihnen ebensowenig als Europa in diesem zusammengestoppelten Frieden ganz wohl werden.

Literatur.

Schackkästlein des Gevattersmanns. Von Berthold Auerbach. Stuttgart und Augsburg, Cotta. — Die hier gesammelten Fragmente rühren aus einem Kalender her, der 1845—1848 erschien. Es sind Geschichten, Anekdoten, Schwänke und ernsthafte Abhandlungen, wie man sie in einem Kalender liest, alle in dem gemüthlichen Ton Auerbachs erzählt und mit seinem bekannten plastischen Talent ausgestattet. Es versteht sich von selbst, daß diese kleinen Bilder, die für eine bestimmte Localität berechnet waren, viel verlieren müssen, wenn man sie von ihrem natürlichen Boden trennt und eine sorgfältigere Scheidung des Bedeutenden vom Unbedeutenden hätte in der That nichts geschadet. Doch sind die Gaben, die hier geboten werden, reichlich genug, um die Berechtigung dieser Sammlung anerkennen zu lassen. Sie können auch in dieser Form in die Hände des Volks übergehen und haben nebenbei ein culturhistorisches Interesse. Auerbach hat mit seinen Schriften, obgleich er niemals eigentlicher Politiker war, immer einen praktischen Zweck verknüpft. Er suchte die Gesinnungen des Liberalismus im Volke zu verbreiten und namentlich auf den Weg hinzuweisen, den jeder einzelne zur Bethätigung seiner Gesinnung einzuschlagen hätte, ohne erst auf einen allgemeinen Umschwung zu warten. Auf solche Bestrebungen hat bei dem redlichsten Willen und der besten Einsicht der Wechsel in den Zeitstimmungen immer einigen Einfluß und dieser macht sich hier doppelt geltend, da die genannten vier Jahre entscheidend für den Umschwung in den Ansichten und Ueberzeugungen Deutschlands waren. Wir können hier bei einem geistvollen Schriftsteller diese Steigerung von wohlmeinender Opposition zu heftiger Erbitterung auf eine sehr lehrreiche Weise verfolgen und wir möchten den dringenden Wunsch aussprechen, daß diese Erfahrung beherzigt werde, damit wir dasselbe Schauspiel nicht zum zweiten Mal erleben dürfen; denn auch der Unmuth jener Jahre fing mit stumpfer Gleichgiltigkeit an, bis diese Gleichgiltigkeit sich endlich in Haß verwandelte. Wie gering man auch von der öffentlichen Meinung denken mag und auch wir sind keineswegs geneigt, dieselbe zu überschätzen, so bleibt sie doch ein sehr beachtenswerther Factor der Geschichte und es rächt sich unausbleiblich, wenn man sie zu gering ansieht. Der Pulsschlag des Lebens geht jetzt schneller, die Stimmungen und Krankheiten greifen massenhafter ineinander über und wir können nicht lebhaft genug wünschen, daß unserm Volk die Uebel erspart werden mögen, von denen wir bis jetzt doch nur einen sehr dürftigen Vorschmack haben.